

Pferdegetrappel

Von Thekla Merwin.

Mein Kind kennt nur Pferdekraft, ich aber, ich kenne sie noch selbst, die Pferde. Es war das größte Vergnügen meiner Jugend, die Bügel in der Hand zu halten. Später gab mir der Volant ein gewisses Freudegefühl, aber der Lederriemen in der Hand des jungen Menschen war Glück, Kraft, Zuversicht. Ein befehltes Wesen mit Augen Augen gehorchte ihrem Druck.

Neulich lag ich in der Nacht wach — Bügel und Volant sind längst meiner Hand entschwunden. Die Nacht war still, die Gassen gaben keinen Laut. Ich lag und horchte auf die Stille. Niemals ist das Leben wacher, als wenn es schläft, niemals das Wort lauter, als wenn es schweigt. Da hörte ich Pferdegetrappel unter dem Fenster. Gespenstisch stieg die Vergangenheit bei diesem ungewohnten Laut auf. Ein leichter Wagen mußte es sein, den die Pferde rasch vorwärtsbrachten, vielleicht ein Fiaker. Bis zu einem unverständlichen Maße nahm das rhythmische Traben von meiner Seele Besitz. Ich hörte sie näherkommen, die Pferde, und Erinnerungen kamen näher, längst vermodert, längst dahingegangen. In meiner Kindheit lag ich so wach, wartend auf die, die heimkehren sollten, nach denen das verlassene Haus schrie. Wie klopfte das Herz, wie wartete es auf die mütterliche Begrüßung! Abenteuer des Lebens, von denen ich träumte, formten sich vor meinem Geiste, wenn unter meinem Fenster ein Unbekanntes einem unbekannten Ziel entgegenrollte. Die Pferde, der rollende Wagen, sie vermittelten mir die Ferne, die Sehnsucht.

Vor der längst Gealterten stieg die Welt von einst, ein verlorenes Paradies, empor. Die Zeit, in der ich jung war, liegt nun als altes Gerümpel auf dem Misthaufen des sogenannten Fortschrittes. Welcher Sonderling mag es sein, der mit zwei armseligen Pferdekraften durch die Nacht fährt, der Zeit zum Trost? Einer, der eben Zeit besitzt. Ich muß der alten, müden Einspännerpferde gedenken, die neugierig sich umwandten, wenn der Fahrgast in den Wagen stieg, als wollten sie sehen, wen sie führten. Es war ein lebendiges Wesen, keine Maschine, die uns über die Entfernung hinweghalf, eine seelische Beziehung zwischen Mensch und Tier schuf, indem es sich an unsern Zielen beteiligte. Liebes Pferd! Ich vermisse dich in den Romanen, wo der Liebhaber hinter dem zugezogenen Vorhang eines Autos auf seine Schöne wartet, um sie zum Flugplatz zu bringen, wo er sie mittels Aeroplans entführt. In den Erzählungen der besten Schriftsteller hat es einst seine Mission gehabt, in den Detektivromanen und Sensationsnovellen der Magazine hat es keinen Platz. Dese ich jetzt einen Satz: „Sie stiegen aus der Taxe“ oder „Sich vorsichtig umblickend, entlohnten sie den Chauffeur...“, fühle ich mich aufs tiefste desillusioniert, mein Gefühl wird frostig, ich grolle den Liebenden, daß sie nicht besser zu Fuß gekommen sind und werde geradezu moralisch.

Zwischen mir und meinen Unternehmungen stand immer das liebenswerte Tier mit dem sanften Auge, es führte mich zu Hoffnungen, Enttäuschungen, zu Glück, zu Schmerz. Aus seinen dampfenden Nüstern stieg eine warme Wolke, wenn es froz, und in die Frühlingslandschaft trabte der alte Schimmel, als fühle er den Atem der Jugend wie ein feuriges Fohlen. Aber heute fährt selbst der Mensch auf seiner letzten Fahrt in höchster Eile mit so und soviel „HP“. Warum erbebst du, Herz, in allen Tiefen, als in der stillen Nacht das längstvergessene Traben der Pferdehufe erklang? Jugend war in dein mond- helles Zimmer gedrunken, und du trauerst um die dahingeschwundene, nie wiederkehrende Zeit.